

THEMENHEFT WASSILI ROSANOW

Dmitri Mereschkowski „Rosanow“ S. 5

Leo Schestow „W.W. Rosanow“ S.20

Holger Wendland „Gott im Sarge“ S.31

Zeichnungen Matthias Jackisch

SCHARTEKE II
BUCHLABOR EDITION RAUTE



DER STIL IST DIE STELLE, WOHIN
GOTT EIN DING GEKÜSST HAT.

ROSANOW

DMITRI MERESCHKOWSKI

Ein Mensch kann über einen Menschen nicht das letzte Urteil fällen. Das sollte sich jedes menschliche Gericht merken, darunter auch die Kritik, insofern sie nicht nur das Geschriebene sondern auch den Schriftsteller richtet. Das Gericht der Nachkommen, der Lebenden über die Toten kann gerecht sein; das Gericht der Lebenden über die Lebenden ist immer ungerecht.

Die Zeitgenossen sind für uns wie die flachen Figuren eines Basreliefs: wir sehen sie nur von einer Seite. Der Tod muß erst den Menschen vom Leben, von der Fläche trennen, das Basrelief zu einer Rundfigur machen, damit wir von allen Seiten sehen und gerecht beurteilen können. Solange aber der Mensch lebt, kann die Kritik nur das, was er spricht und tut, aber nicht ihn selbst richten.

Doch es gibt Schriftsteller, deren Werke mit der Persönlichkeit des Autors so eng verwoben sind, daß man das Eine vom Anderen nicht trennen kann. Von solchen soll man schweigen, um die Lebenden nicht wie Tote zu richten. Was soll man aber tun, wenn man nicht schweigen darf, wenn Schweigen – Böses begünstigen heißt?

So ein Schriftsteller ist Rosanow.

„Ich bin ganz Subjekt; das Subjektive ist in mir unendlich entwickelt, wie ich es bei keinem Menschen kenne, wie ich es bei keinem Menschen ahne. Aus seiner Subjektivität zieht er einen ungeheuerlichen Schluß: das Recht auf Lüge.

„Es ist erstaunlich, wie gut ich mich immer mit der Lüge vertrug. Sie quälte mich niemals, und zwar aus folgender seltsamer Erwägung: was geht es euch an, was ich mir in Wirklichkeit denke? was verpflichtet mich, euch meine wahren Gedanken zu sagen? Meine tiefste Subjektivität machte es, daß ich mein ganzes Leben gleichsam hinter einem unzerreißbaren und niemals

zurückgezogenen Vorhang verlebte. Diesen Vorhang darf niemand berühren. Hinter ihm lebte ich, hinter ihm war ich mit mir selbst aufrichtig ... Und was ich hinter diesem Vorhange sagte, die Wahrheit, das geht, glaube ich, niemand an.“ Das steht in seinem Buche „Mit mir allein“. Auch dieses Buch ist ungeheuerlich. Der Lebende spricht darin von sich wie von einem Toten, er „seziert“ sich wie eine Leiche. Der Mensch schämt sich solange er lebt; nur die Toten haben keine Schande. In diesem Buche ist die Schamlosigkeit eines Toten. Rosanow irrt natürlich: keine noch so tiefe Aufrichtigkeit gegen sich selbst gibt ein Recht auf die Lüge gegen die anderen.

Literatur ist eine soziale Angelegenheit; die gut und auch schlecht sein kann: wenn der Schriftsteller „diesseits des Vorhanges“ lügt, tut er ein böses Werk, und es ist die Pflicht der Kritik, ihn daran zu hindern und die Lüge aufzudecken.

Die Kritik hat sich mit Rosanow bisher gar nicht oder fast gar nicht befaßt, sie hat ihn höchstens ausgelacht. Vor dem Lachen hat er aber keine Angst: er weiß, daß er lächerlich ist, und bringt die Menschen gerne zum Lachen. Er spricht selbst von seinem „schäbigen“ Aussehen und davon, wie er in seiner Jugend weinte, wenn er sich im Spiegel betrachtete: „Wer wird einen so häßlichen Menschen lieben?“ Später tröstete er sich: „Ich habe ja einfach keine Form (causa formalis des Aristoteles). Ich bin ein ‚Klumpchen‘ oder ein ‚Waschlappen‘. Das kommt daher, daß ich ganz Geist, ganz Subjekt bin ... Ich bin der am wenigsten geborene Mensch: ich liege noch gleichsam im Mutterleibe und lausche paradiesischen Gesängen ... Was brauche ich auch eine interessante Physiognomie, wenn ich selbst (in mir selbst, im ‚Klumpchen‘) unendlich interessant bin?“ Vielleicht wäre er noch viel interessanter, wenn er es nicht wüßte. Jedenfalls ist er nicht nur lächerlich, sondern auch ernsthaft, viel ernsthafter, als er scheint.

„Sie sind Humorist, und auch Ihre Religion ist humoristisch. Ich glaube es ist besser, man hat gar keine Religion“, schrieb ihm einmal Ssuworin. (* Herausgeber der „Nowoje Wremja“, deren ständiger Mitarbeiter Rosanow war. Anm. d. Ü.)

Die Äußerung ist ebenso flach und abgeschmackt wie alle Äußerungen Ssuworins: an Rosanow ist nichts humoristisch, nichts lustig oder leichtsinnig; das Lächerliche an ihm ist traurig, erdrückend, mißgestaltet.

„Ich war in meinem Leben immer furchtbar plump. Mein Benehmen zeichnet sich durch entsetzliche Häßlichkeit aus.“

Häßlichkeit ist Mangel an Maß. „Wir alle lieben es, am Rande von Abgründen zu irren“, wie Krishanitsch sagt. Rosanow hat noch weniger Maß als irgend jemand.

Er empfiehlt den jungen Ehegatten, sich während des Geschlechtsaktes photographieren zu lassen, „um im Alter eine Darstellung ihrer Jugendwonnen zu haben.“ Was ist das – paradiesische Unschuld oder Pornographie? Das komische Gesichtchen eines Neugeborenen oder die lächerliche Fratze des Teufels?

Es gibt eine Form sexuellen Wahnsinns – schamlose Enblößungssucht. Manchmal scheint es, daß Rosanow daran leidet. Er verhüllt diesen Wahnsinn mit seinem Lachen wie mit einem halbdurchsichtigen Flor, verdeckt ihn wie mit einem Feigenblatt.

Auch Fjodor Pawlowitsch Karamasoff ist „schamlos“, auch er liebt es, die Menschen zum Lachen zu bringen; er fürchtet das Lachen nicht und lacht es aus. Er ist lächerlich und schrecklich, er gleicht „einer Riesenspinne in Menschengröße“ oder einem „Römer der Verfallszeit“. Wer weiß, vielleicht würde er, auf dem Gipfel der Macht, gleich einem Nero oder Heliogabal die Welt nicht nur zum Lachen bringen, sondern auch in Grauen versetzen?

Rosanow zeigt noch im Tode ein Lachen, nein, kein Lachen, sondern ein ‚Kichern‘, das schamlose Kichern des Fjodor Pawlowitsch. „Geht zum Teufel mit euren Zeremonien“, sagt er, als er sich im Sarge liegend vorstellt. „Ich werde, in der Erde liegend, unbedingt das Leichentuch zusammenknüllen oder ein Knie vorstellen. Man wird mir sagen: ‚Geh zum Jüngsten Gericht‘. Ich werde antworten: ‚Nein ich gehe nicht hin‘. – ‚Hast du Angst?‘ – ‚Keine Spur von Angst, ich will einfach nicht hingehen. Ich will rauchen. Bringt mir eine Kohle aus der Hölle, damit ich mir eine Zigarette anstecken

kann'.“ Und daran schließt ein Gespräch an über „kleine Mädchen“ ganz im Geiste Karamasoffs.

Kleine Mißgestalt ist komisch, große ist schrecklich, und je komischer, um so schrecklicher. Nicht umsonst erscheint der Teufel oft als Schalk. Der Teufel scherzt und schneidet komische Gesichter, damit man ihn nicht fürchtet: der Teufel ist ja gar nicht so schrecklich, wie man ihn malt. Der Teufel fängt die Menschen mit dem Köder des Lächerlichen.

Nein, mit Lachen kann man das Schreckliche in Rosanow ebenso wenig töten, wie mit Insektenpulver die Riesenspinnen und Tarenteln, die den Helden Dostojewskij im Traume erscheinen.

Das Lachen ist ihm nicht schrecklich; vielleicht ist ihm aber der Zorn, das Gericht der Gesellschaft schrecklich?

„Alle schreien jetzt von Gesellschaft, vom Sozialen. Vielleicht verstehe ich davon nichts, aber wenn ich einem Menschen mit sozialen Interessen begegne, - ich will nicht sagen, daß ich mich langweile, oder mit ihm streite, aber ich sterbe einfach in seiner Nähe. Ich löse mich ganz auf, habe weder Verstand, noch einen Willen, noch ein Wort, noch eine Seele. Ich bin gestorben. Und ich erwache und öffne die Augen erst, wenn ich glaube, daß das Soziale sich verflüchtigt hat ...“ „Ich schreibe schon längst ohne Leser, einfach weil es mir so gefällt ...Und ich werde weder weinen, noch zürnen, wenn ein Leser, der dies Buch aus Versehen gekauft hat, es in den Papierkorb wirft ...“ „Mein Lieber Leser, ich nehme gar keine Rücksichten auf dich, also brauchst du auch auf mich keine Rücksichten zu nehmen.“

„Zum Teufel?“

„Zum Teufel ...“

Was soll die Kritik mit einem Schriftsteller anfangen, der sich selbst zum Teufel schickt?

„Ich gleiche einem Kinde im Mutterleibe, das gar keine Lust hat, geboren zu werden: ich habe es auch hier warm genug.“

Warum will aber das ungeborene Kind unbedingt vor die Öffentlichkeit treten? Es sollte doch im Mutterleibe bleiben! Nun ist es

aber herausgekommen und tanzt nackt vor den Augen ganz Russlands. Es tut nichts anderes als fragen: „Euer Gnaden befehlen?“ und sich vor jeder siegreichen Gewalt, vor jeder triumphierenden Gemeinheit beugen. Während der Revolution schrieb er vom „erledigten Fetisch“, wobei er mit „Fetisch“ die alte Ordnung meinte; kaum war aber die Revolution zu Ende, als er den toten Löwen mit den Füßen trat. Er weiß selbst nicht, was er tut. Weil er ein ungeborenes Kind ist.

„Aus der Schenke direkt in die Kirche und aus der Kirche wieder in die Schenke“, - so definiert Ssuworin in einem Briefe an Rosanow das Wesen des „russischen Volksgeistes“. Das muß man ihnen lassen: sie beide haben sich wie kein anderer um die Verschmelzung von Kirche und Schenke verdient gemacht. Der Mensch hat sich in der Schenke betrunken und ist dann in die Kirche gegangen.

„Leo Tolstoi hat eigentlich ein furchtbar abgeschmacktes Leben hinter sich.“ - „Gogol ist ein Idiot.“ - „Schtschedrin (* Saltykow-Schtschedrin 1826-89 berühmter liberaler Satiriker Anm. d. Ü.) hat sich wie ein alter Wolf mit russischen Blut vollgetrunken und ist dann satt ins Grab gefallen.“ So bespeit Rosanow die Ikonen. Und was tun die Betenden? Gar nichts, sie beten ruhig weiter. Das ist eben die gemeine Toleranz, die Rußland zu einem „Maison de Tolerance“, zu einem öffentlichen Haus gemacht hat. „Großartig ist doch dieser Pobjedonoszew (* Pobjedonoszew 1827-1907 - Gelehrter und Oberprokurator des Heiligsten Synods, Verfechter der starrsten Autokratie und Orthodoxie, unter Alexander III. der mächtigste und gehäßteste Mann Russlands. Anm. d. Ü.), der auf den Einwand: ‚Dies kann zu einem Gerede in der Gesellschaft führen‘, stehen blieb, nicht etwa ausspuckte, sondern den Speichel von selbst auf den Boden fließen ließ, mit dem Fuße zerrieb und, ohne etwas zu sagen, das Zimmer verließ“, sagt Rosanow entzückt. Alles Soziale ist bei ihm dieser Speichel Pobjedonoszews. Pobjedonoszew, Katkow; Leontjew und alle unsere „Staatserhalter“ stehen hinter Rosanow. Er ist ihr Kind, Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Beine. Er hat das enthüllt, was

in ihnen verborgen war. Seine soziale Skrupellosigkeit, seine soziale Unzucht kommt von ihnen. Wieviel schrecklicher ist dieser Nihilismus als der alte Nihilismus unserer „Staatszerstörer“!

Das Gericht der Gesellschaft kann mit Rosanow nichts anfangen: die Toten haben keine Scham. Er weiß es und flüchtet aus der Gesellschaft ins Privatleben.

„Völker, wollt ihr, daß ich euch eine donnergleiche Wahrheit verkünde? Das Privatleben steht über allem!“

Im sozialen Leben lügt er, doch „jenseits des Vorhangs“, im Privatleben ist er aufrichtig. Es scheint aber, daß er dort nicht eine, sondern Tausende von Wahrheiten, Tausende von Aufrichtigkeiten hat, die übereinander wie die Häutchen einer Zwiebel liegen: wenn er die eine herunterzieht, so liegt unter ihr eine andere; unter der anderen, – eine dritte, und so ohne Ende. Er zieht sie mit solcher Leichtigkeit ab, als ob sie keine Häute wären sondern Kleider. Kleider beliebiger Farbe, je nach Bedarf. Und selbst seine Nacktheit ist keine Nacktheit, sondern fleischfarbenes Trikot wie bei einem Seiltänzer. Der Seiltänzer tanzt, um sich sein tägliches Brot zu verdienen: „Ich verdiene mir 50 – 60 Rubel in der Woche, habe aber nicht das geringste Interesse für das Geschriebene.“ Wo ist aber die letzte Entblößung, die letzte Aufrichtigkeit. Hier ist sie: „Furchtbare Einsamkeit in meinem ganzen Leben. Von Kind auf. Einsame Seelen sind verschlossene Seelen. Die Verschlossenheit kommt von den Lastern. Die furchtbare Last der Einsamkeit ...“ – „Ich bin an jedem Ort und zu jeder Stunde wie ein Ausländer. Alles ist mir fremd, es ist eine seltsame, mir vom Schicksal vorbestimmte Entfremdung.“ – „Eine so starke Empfindung der Leere um mich herum; – eine Leere, eines Schweigens und Nichtseins um mich her und überall, daß ich kaum weiß, kaum glaube, kaum annehme, daß ich überhaupt Zeitgenossen habe.“

„Was denkst du immer an dich selbst? Solltest du auch an andere Menschen denken.“ „Hab keine Lust.“

„Wenn ich allein bin, bin ich vollständig und wenn ich mit allen bin, unvollständig. Allein fühle ich mich wohler.“

Das, was wir Individualismus, die Bejahung einer einsamen Persönlichkeit nennen, läßt sich gar nicht besser ausdrücken. Und daß es die letzte Nacktheit ist, kein Trikot, sondern Körper, ist daraus zu ersehen, daß damit alles erklärt wird. Er ist schamlos, weil er sich vor niemanden zu schämen hat; er entblößt sich in alle Gegenwart, weil er auch mit allen allein ist; er ist asozial, weil einer, der an die Existenz von Menschen nicht glaubt, mit keinem Menschen Gemeinschaft unterhalten kann.

Er hält seine Einsamkeit für ungewöhnlich. Sie ist aber gewöhnlicher, als er glaubt. Ebenso wie in der Gotik alle Gebäude, so laufen auch in der modernen europäischen Kultur alle Handlungen, Gefühle und Gedanken in eine Spitze aus – in der Spitze der Persönlichkeit.

Rosanow unterscheidet sich von seinen Zeitgenossen nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität seines Individualismus: bei den anderen ist der Individualismus elementar, unbewußt und areligiös und löst sich in Ästhetizismus, Futurismus, Akmeismus und ähnlichen Abgeschmacktheiten auf; Rosanow aber vertieft seine Einsamkeit bis zum religiösen Bewußtsein, bis zu einer religiösen Tragödie.

„Allein fühle ich mich wohler, denn wenn ich allein bin, bin ich mit Gott ... Schließlich und endlich ist Gott mein Leben. Ich lebe nur für Ihn durch Ihn. Außer Seiner bin ich gar nicht da:“ – „Mein Gott ist ein eigener Gott. Er gehört nur mir allein und sonst niemand. Und wenn er noch jemand gehört, so weiß ich nichts davon und interessiere mich nicht dafür. Mein Gott ist meine unendliche Intimität, meine unendliche Individualität. Die Intimität gleicht einem Trichter oder sogar zwei Trichtern. Von meinem sozialen Ich geht ein Trichter aus, der sich in der Ferne zu einem Punkt verjüngt. Durch diesen Punkt dringt nur ein einziger Strahl – es ist ein Ausblick zu Gott. An diesem Punkt beginnt ein zweiter Trichter, der sich aber nicht verjüngt, sondern sich in die Unendlichkeit erweitert. Das ist Gott.“

Die Ränder des ersten, sich verjüngenden Trichters sind ein Ort, wo jeder Unrat abgeladen wird. Doch je weiter der Trichter in die

Tiefe geht, umso sauberer werden seine Wandungen; wir sehen, daß sie aus urgeschaffenen Gestein bestehen und daß in der Tiefe des Trichters wirklich ein „Ausblick zu Gott“ ist.

Wie ist das möglich? Ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht, der einzige für uns mögliche Sinn der Religion, Sinn des Christentums, Sinn des Heilands ist die Verbindung der Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menschen. Gott als eine Verneinung der Liebe erscheint uns ungeheuerlich. „Manchmal fühle ich etwas Ungeheuerliches in mir“, äußert sich Rosanow entsetzt. Wenn ein Insekt – eine Spinne oder eine Tarantel – ein religiöses Bewußtsein haben könnte, so würde es sich zu Gott wie Rosanow verhalten. Aber wie würde sich Gott zu solche einem Ungeheuer verhalten? Jedes Geschöpf soll nur in seinem Element beurteilt werden. Die Qualle ist im Wasser eine Zauberblume und am Strande – Schleim. Rosanow stellt im Sozialen den gleichen Schleim dar; im Sozialen scheint er überhaupt nicht enthalten zu sein, jedenfalls wäre es besser, wenn er darin nicht wäre. Nur in seinem ureigenem Element, in seiner Religion ist er vorhanden; und in ihr ist er – ob gut oder schlecht, ist eine andere Frage, – jedenfalls bedeutend.

Über das alte Ägypten, Judäa und Griechenland gibt es in der Weltliteratur nur wenige so tiefe, seherische Kapitel wie bei ihm. Infolge gewisser Eigentümlichkeiten seiner inneren Erfahrung spricht er von der Vergangenheit nicht wie ein Historiker, sondern wie ein Zeitgenosse: je ferner sie uns ist, umso näher ist sie ihm. Es ist, wie wenn er sich an etwas erinnerte, was er in seinem früheren Dasein erlebt hatte. Wir wissen, daß der Körper eines jeden von uns im Mutterleibe alle Stadien der biologischen Entwicklung von der Amöbe bis zum Menschen durchmacht. Durchlebt nicht auch die Seele vor der Geburt alle Jahrtausende der Weltgeschichte? Wenn dem wirklich so ist, so sind alle unsere historischen Kenntnisse nur Erinnerungen. Bei Rosanow sind diese Erinnerungen so lebendig wie bei keinem andern. Alles, was wir schon vergessen haben, weiß er noch; er weiß es nicht aus Büchern, nicht aus fremder, sondern aus seiner eigenen Erinnerung, aus seiner

nächtlichen „Mutterleibsseele“ heraus, die schon vor seiner Geburt gelebt hat. Und alle diese Erinnerungen laufen auf Eines, auf das Religiöse hinaus.

Worin besteht nun Rosanow's Religion?

Es ist die Religion des Geschlechts. Das Geschlecht sammelt und vereint wie ein Brennglas alle in der Welt zerstreuten Strahlen des Göttlichen in einem feurigen Punkt.

Das Wesen des Alten Testaments ist die absolute Bejahung des Geschlechts und der Zeugung. Das Wesen des Neuen Testaments ist die Verdammung des Geschlechts, die Unbefleckte Empfängnis, die absolute religiöse Verneinung, die Null des Geschlechts. „Sobald man an die Stelle des Geschlechts eine positive Größe setzt, wirft man das ganze Evangelium um.“ In der Welt kämpfen zwei Lichter gegeneinander – das Mondlicht und das Sonnenlicht. Die Sonne, der Baal ist der Gott der Fruchtbarkeit; der Mond, Astarte ist die ewig fruchtbare Jungfrau, die Göttin der Nacht, des Todes und der Wollust. Das Judentum ist die Religion des Sonnenlichts, das Christentum die des Mondlichts. Man muß zwischen dem Alten und dem Neuen Testament wählen, zwischen Familie und Sodom, zwischen Kinderzeugung und Kindermord, zwischen Errettung und Vernichtung des Menschengeschlechts. Die Seele der europäischen Zivilisation ist das Mönchstum, ein heimliches Sodom. „Das männliche, knöcherne, harte Prinzip wurde zur Hälfte zermalmt, als die antike Welt unterging.“ – „Wir werden unser sodomitisches Ideal bewahren und verwirklichen und wenn es auch die Vernichtung des ganzen Menschengeschlechts koste“, sagen die Mönche.“ Selig sind die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäugert haben. Wir wollen keine Geburten, wir wollen kein Leben; die Welt wird und muß untergehen, das ist das Wesen der christlichen Samenlosigkeit. „Das Mönchstum ist ein unlösbarer Kristall in der christlichen Zivilisation; es führt zur Zerstörung der Erde und zur Erhaltung einiger Auserwählten auf Erden – des Reiches der samenlosen Heiligen.“ Die Kritik des Christentums schließt bei Rosanow mit einem

Anathema: „Oh, ihr verfluchten Sodomiter! ... Es ist wahr, daß auf euch einst ein Schwefelregen vom Himmel niederging!“ – „Versinkt mit eurer ‚sittlichen Persönlichkeit‘, die Mord, Trunksucht und Unzucht mit sich bringt, in die Erde!“ – „Habe ich denn nicht Recht, daß ich schon längst schreie: schaut, da kommen die Verderber des Menschengeschlechts, Mörder in Gestalt von Engeln, Panther in Gestalt von Lämmern?“ – „Oh, ihr Reptile! Oh, ihr Kindmörder! Oh, ihr Bösewichter!“

In seinem religiösen Denken fehlt jede Dialektik, jede Konsequenz: seine Gedanken bewegen sich nicht fortschreitend, sondern springen und flattern von Gipfel zu Gipfel, von Spitze zu Spitze. Plötzliche Erleuchtungen zucken wie Blitze; dazwischen aber ist eine Finsternis, durch die man sich kaum durchtasten kann. Er verwickelt sich nicht nur in antinomische (im Sinne der Kantischen Antinomien), sondern auch in logische Widersprüche.

Alle diese Widersprüche drehen sich um die Frage vom Verhältnis des Geschlechts zur Persönlichkeit.

Im metaphysischen Wesen der Welt, behauptet er, sind zwei Prinzipien enthalten: das sich auf die Art beziehende, geschlechtliche, unpersönliche und das dem Geschlecht feindliche, persönliche. Die Persönlichkeit, die Seele ist nicht nur eine Erscheinung, sondern auch ein „Ding an sich“. Das ist eine seiner Behauptungen; daneben aber gleich eine andere: „Die Seele (die Persönlichkeit) ist nur eine Funktion des Geschlechts; das Geschlecht ist das Noumen der Seele als seines Phänomes.“ Die Persönlichkeit ist also bald eine Erscheinung und bald keine Erscheinung; bald eine Wesenheit und bald keine Wesenheit.

Dem Widerspruche in den Gründen entspricht auch ein Widerspruch in den Schlüssen.

Wenn die Seele, die Persönlichkeit „nur eine Funktion des Geschlechts“ ist, so kann die Funktion (die Tätigkeit) ihrer Ursache nicht widersprechen, kann sie nicht bekämpfen. Rosanow aber behauptet, daß die Persönlichkeit ein Kampf gegen das Geschlecht sei: „Das Individuum beginnt dort, wo dem Naturgesetz

(dem Gesetz des Geschlechts) plötzlich gesagt wurde: Halt! Nicht weiter!“ Das Verhältnis der Persönlichkeit zum Geschlecht ist bald positiv und bald negativ.

Dem logischen Durcheinander entspringt auch ein moralisches und religiöses Durcheinander. Aus dem Kampfe gegen das Geschlecht entsteht die Persönlichkeit, nach Rosanow – „das einzige lebendige Prinzip der Welt“. Warum setzt er dann ein Gleichheitszeichen zwischen das Prinzip des Lebens und das Prinzip des Todes, zwischen den Kampf gegen das Geschlecht und die Perversionen des Geschlechts, zwischen Keuchheit und Sodom.

Alle diese Verwirrungen beruhen auf der unklaren Beantwortung der Hauptfrage: verhält sich die Persönlichkeit zum Geschlecht wie eine Erscheinung zu einer Wesenheit oder umgekehrt? In seinem Bewußtsein beantwortet Rosanow diese Frage doppelsinnig, aber in seinem Willen ist nur eine Antwort: das Geschlecht ist die Wesenheit, die Persönlichkeit – die Erscheinung. Darin liegt sein Hauptfehler. Nicht nur nach der christlichen Metaphysik, sondern auch nach dem gesunden Menschenverstand ist die Persönlichkeit, das Individuum etwas Unteilbares, Ganzes; das Geschlecht ist aber eine Zweiteilung, ein Bruch der Persönlichkeit. Der vollkommene Mensch, die vollkommene Persönlichkeit ist weder Mann, Nur-Mann (Männchen), noch Weib, Nur-Weib (Weibchen), sondern mehr. Rosanow weiß ja auch selbst, daß in jedem Manne etwas Weibliches und in jedem Weibe etwas Männliches steckt. Die Vereinigung des Männlichen mit dem Weiblichen nicht im Geschlechtsakte, außerhalb der Persönlichkeit, sondern innerhalb ihrer ist der Beginn der Persönlichkeit. Darum ist eben das Gefühl des Geschlechts dem Gefühl des Todes so nahe verwandt: im Geschlecht wie im Tode ist das Ende der Persönlichkeit.

Behaupten, daß die Seele, die Persönlichkeit nur eine Erscheinung, eine „Funktion des Geschlechts“ sei, daß das Geschlecht mehr sei als die Persönlichkeit, heißt behaupten, daß ein Teil größer sei als das Ganze. Die christliche Keuschheit ist kein Sodom und kein Kastratentum, wie es Rosanow glaubt.

Das Alte Testament ist das Streben des Menschen zur Absoluten Persönlichkeit. Wenn das Ziel erreicht ist, hört das Streben auf. Das Ziel des Alten Testaments war erreicht, als Christus erschien. Wenn der Tod unbesiegbar und die persönliche Unsterblichkeit unmöglich ist, so ruht die ganze Hoffnung auf der unpersönlichen Unsterblichkeit der Art, auf dem Wechsel der Generationen in der Zeit, die einander die Fackel des Lebens weitergeben in der ewigen Hoffnung, daß der glimmende Brand beim Laufen zu dem Feuer angefacht wird, von dem geschrieben steht: „Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden.“ Die Zeugung ist absolut notwendig, solange der Tod absolut notwendig ist. Sobald aber der Tod besiegt ist, so gibt es eine Grenze, hinter der die Zeugung entbehrlich ist, weil dort auch der Tod nicht mehr unvermeidlich ist. Die religiöse Absolutheit des Geschlechts, der Art und der Zeugung ebenso wie die des Todes werden durch die Auferstehung, durch die Unsterblichkeit der Persönlichkeit aufgehoben. Dies ist nur das Grenzziel, der Horizont, der Rand der Erde, das „Ende der Welt“, das noch nicht erreicht ist; aber der christliche Weg der Menschheit führt an dieses Ziel, nicht zur „Vernichtung“, wie Rosanow glaubt, sondern zur Erfüllung der Menschheit. Ohne dieses Ende gibt es kein Christentum.

Rosanow versteht nichts vom Christentum, weil er nichts von der Persönlichkeit versteht. Das Nichtverstehen der Persönlichkeit ist eine Eigenschaft des Individualismus. Der Individualismus ist eine scheinbare Bejahung und eine tatsächliche Verneinung der Persönlichkeit. „Das Wesen des Ich liegt im Ich“, behauptet Rosanow. Nein, das Wesen des „Ich“ liegt nicht nur im „Ich“ sondern auch im „Nicht-Ich“. Ich als Nur-Ich, Ich in mir allein, ich ohne alle, ich gegen alle – bin keine Persönlichkeit, sondern ein „Individuum“, kein Mensch, sondern ein Tier. Ich und Nicht-Ich, ich und alle, ich mit allen, ich in allen – das ist die Persönlichkeit, das ist der Mensch. Persönlichkeit und soziale Gemeinschaft sind zwei Seiten der gleichen Erscheinung. Rosanow weiß nicht, was Persönlichkeit ist, weil er nicht weiß, was Gemeinschaft ist.

Wenn das Christentum Lüge ist, so kann man vielleicht diese Lüge vernichten? Kann man nicht die ganze christliche Kultur „zum Teufel schicken, da sie doch zweifellos vom Teufel kommt?“ Kann man nicht das Neue Testament abschaffen und das Alte wiederherstellen? – sagt Rosanow. Man muß verrückt sein, um darauf zu antworten: ja, man kann es. Der gesunde Menschenverstand antwortet nein, man kann es nicht, man kann nicht das, was gewesen ist, ungeschehen machen. Und wenn dem so ist, so geht alles von selbst zum Teufel: der Teufel hat Gott besiegt, und die ganze Welt ist ein Sieg des Teufels. Und doch ist eine Frage noch immer nicht gelöst: die religiöse Frage von der Persönlichkeit: Der Individualismus umgeht diese Frage im Leben; der Tod stellt sie aber so, daß man sie nicht mehr umgehen kann: „Ich lebe in den Kindern ... Wenn ich nur Kinder habe, werde ich niemals sterben“, tröstet sich Rosanow. Aber da stirbt sein „Freund“, und er findet keinen Trost mehr und gesteht: „Der Durst nach Unsterblichkeit packte mich an den Haaren.“ Es ist der Durst nach einer persönlichen Unsterblichkeit und nicht nach der Unsterblichkeit in der Art.

„Da ist ein Erdhügel, unter dem ein Mensch eingescharrt ist ... Diese paar Worte: „Ein Mensch ist eingescharrt, ein Mensch ist gestorben, beherrschen mit ihrem erschütternden Sinn, mit ihrem ewigen schreienden Sinn den ganzen Planeten ... Ein Mensch ist gestorben und wir wissen nicht mal, wer ... Man möchte sich auf den Erdhügel setzen und demütig wie ein Hund heulen.“ Das heißt: die unpersönliche Unsterblichkeit dieser Art kann den vom persönlichen Tode zugefügten Schmerz nicht stillen.“

Hier zeigt es sich endlich, daß die Religion des Geschlechts, die Religion der Ehe nicht genügt. „Ich sprach immer von Ehe, von Ehe, von Ehe ... und zu mir kam der Tod, der Tod, der Tod.“ – „Ich bin zu Ende, – oh, wozu habe ich gelebt?“

„Mein Vaterland ist verwirrt, gänzlich verwirrt. – „Meine Seele ist ein Wirrwarr, aus dem ich meine Füße nicht befreien kann.

Auf dem Grunde dieses Wirrwarrs ist der letzte Schrecken, die

letzte Verzweiflung. Eines von beiden: entweder ist er wahnsinnig, oder die ganze Welt ist wahnsinnig. Es ist doch besser anzunehmen, daß er es ist, – das ist immerhin leichter zu tragen. „Mein ganzes bisheriges Leben ist Wahnsinn ...“ – „Mein ganzes Leben habe ich der Zerstörung dessen gewidmet, was ich liebe!“ – „Die Kirche ist das einzige Tiefe auf Erden ... Mein Gott, wie wahnsinnig waren alle meine Bemühungen, sie zu zerstören! ... Und wie gut, daß es mir nicht gelang!“ – „Wie leer war mein Aufbruch gegen die Kirche!“ – „Ich gehe in die Kirche! Ja, ich gehe, ich gehe!“

Wohin geht er, zu wem? Zu den Kindermördern, Bösewichten, Sodomitern, den Mördern in Gestalt von Engeln, den Panthern in Gestalt von Lämmern? Ja, zu ihnen, weil er sonst nirgends hingehen kann. Er geht und stöhnt: „Meine Seele schmerzt, die Seele schmerzt, die Seele schmerzt und ich weiß nicht, was ich mit diesem Schmerz anfangen soll.“

Der Seiltänzer ist schließlich gestürzt, hat sich zerschlagen und liegt in seinem Blute. Er geht in die Kirche; geht aber auch zu Christus? Oder braucht er nur die Kirche ohne Christus? „Ich habe weder an die Auferstehung, noch an die Seele, noch ehrlich an Ihn geglaubt.“ Er glaubte nicht, als er die Kirche verließ; und wenn auch jetzt, wo er in sie zurückkehrt, nicht glaubt? Darf man so in die Kirche kommen?

Als Politiker und Journalist verdient Rosanow keine Gnade. Den Menschen Rosanow braucht man aber nicht zu richten: er richtet sich selbst. „Ich halte mich für einen schlechten Menschen.“ – „Mein Gott, wie kann man nur mit einer Sünde sterben? ... Ich trage aber eine Sünde in mir.“ – „Ich will nicht, daß die Menschen sich meiner erinnern ... Woher kommt dieses Gefühl? Vom Schuldbewußtsein.“ – „Durch die Sünde erkannte ich alles in der Welt, und durch die Sünde betrachtete ich alles in der Welt.“

Er glaubt, daß er sich „nicht gegen Gott, sondern gegen den Menschen“ vergangen habe. Nein, gegen Gott und gegen den Menschen. Vielleicht ist ein offener und ehrlicher religiöser Aufbruch in

unseren Tagen gar keine Sünde. Rosanow's Aufbruch ist aber unehrlich und hinterlistig: er haßt aus seinem Versteck heraus und wagt nicht, die Augen zu Dem zu heben, Den er haßt.

(Quelle: Dmitri Mereschkowski, „Auf dem Wege nach Emmaus“ Essays R. Piper & Co. Verlag, München 1919, Auswahl und Übertragung Alexander Eliasberg)

0010



Zwei
bis
drei
Zamen
Kamen

W.W. ROSANOW

LEO SCHESTOW

Ich will versuchen, das literarische Erbe dieses großen Schriftstellers, richtiger gesagt: dieses unermüdlischen Kämpfers, soweit dies in knappen Worten überhaupt möglich ist, zu würdigen. Dieses Kämpfers, denn Rosanow ist, wie fast alle großen russischen Schriftsteller, vor allem ein Kämpfer gewesen. Seine unvergleichliche literarische Begabung war für ihn nur eine Waffe im Kampfe gegen einen ewigen und furchtbaren Feind, einen Feind zudem, mit dem eine Versöhnung, ein Kompromiß, ja auch nur ein zeitweiliger Waffenstillstand unmöglich sind. Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn. Wer nicht wider ihn ist, der ist mit ihm. Diesen Feind erblickte Rosanow im Christentum. Oder richtiger: diesen Feind nannte Rosanow das Christentum.

Seltsamerweise hat jedoch Rosanow, der das Christentum stets so zügellos und leidenschaftlich angriff, einmal von sich selber mit den Worten Fjodor Karamasows gesagt: „Obwohl ich ein Ferkel bin, liebt mich Gott dennoch.“ Wie derb und zynisch dies auch klingen mag – in seinen Schriften verstieg sich Rosanow zuweilen bis zu äußerster Derbheit und extremstem Zynismus, und gerade dann, wenn er so derb und zynisch war, offenbarte er am stärksten sein inneres Wesen – wie derb und zynisch dies auch klingen mag, so ist doch in diesen Worten eine große Wahrheit über Rosanow enthalten. Es stimmt, daß er ein „Ferkel“ war, es stimmt aber auch, daß Gott ihn liebte. Darüber hinaus ist in diesen Worten, wenn auch unausgesprochen, noch eine andere Wahrheit enthalten: Rosanow selber liebte Gott, liebte ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele, wie es das erste Gebot verlangt. Und wenn mich nicht alles trügt, so liegt hierin der Schlüssel zu seiner Feindschaft gegen das Christentum. Er hätte auch die Worte eines anderen Helden der „Brüder Karamasow“, die Worte Mitjas wiederholen können, die dieser an seinen jüngeren Bruder richtet: „Mit tut Gott leid,

Aljoscha.“ Ich denke, daß für jeden, der Rosanows Worte aufmerksam gelesen hat, das eine klar ist: er griff das Christentum deshalb an, weil er, obwohl er ein Ferkel war, dennoch fühlte, daß Gott ihn liebte, weil er fühlte, daß er Gott über alles auf der Welt liebte und daß Gott, der Gott, den das Christentum tötete, ihm „leid tat“. Woher es kam, daß für Rosanow die Idee des Christentums mit der Idee der Gottlosigkeit zusammenhing – auf diese Frage werden wir in Rosanows Schriften keine Antwort finden. Er selber war sich offenbar nicht einmal voll darüber im klaren oder hat sich zum mindesten nie deutlich darüber geäußert, daß für ihn das Christentum in irgendeiner Weise mit der Idee des Todes Gottes zusammenhänge. Aber schon sein erstes und in gewissem Sinne hervorragendstes Werk, sein Kommentar zu Dostojewskijs „Legende vom Großinquisitor“, dient als hinreichender Beweis dafür, daß ein Christ zu sein – für Rosanow sich von Gott loszusagen bedeutete. Wenn ich dieses Buch zur Hand hätte, und wenn vor allem eine Analyse oder auch nur die oberflächlichste Darlegung des Inhaltes dieses Buches nicht allzu viel Zeit in Anspruch nähme, so wäre es selbstverständlich notwendig und sehr lohnend, sich länger bei ihm aufzuhalten. Doch bin ich genötigt, mich knapp zu fassen, und kann ihre Geduld nicht mißbrauchen, darum will ich, statt von Rosanows Kommentar zum „Großinquisitor“ zu sprechen, Ihnen allen den Vorschlag machen, sich eine Seite aus Hegels „Philosophie der Religion“ anzuhören. Erschrecken Sie nicht – es ist eine der wenigen Seiten seiner Werke, wo er nicht in Hegelischer, sondern in allgemeinverständlicher, menschlicher Sprache redet. Ich erinnerte mich ihrer, weil sie uns meiner Ansicht nach nicht nur über Rosanow, sondern auch über Dostojewskijs „Großinquisitor“ Aufschluß geben und uns zugleich an eines der schwierigsten und brennendsten Probleme unserer Zeit heranführen wird. Hier ist sie: „Es kann ja sein, daß der Glaube in einer Religion von Wundern anfängt; Christus hat aber selbst gegen die Wunder gesprochen und hat die Juden geschmäht, daß sie Wunder von ihm forderten, und hat zu seinen Jüngern gesagt: der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten. Der Glaube, der auf solche

äußerliche Weise anfängt, ist noch formell, und an seine Stelle muß der wahrhafte Glaube treten. Geschieht dies nicht, so mutet man dem Menschen zu, Dinge zu glauben, an die er auf einen gewissen Standpunkt der Bildung nicht mehr glauben kann ... Dies so geforderte Glauben ist Glauben an einen Inhalt, der endlich und zufällig ist, das heißt, der nicht der wahre ist: denn der wahre Glauben hat keinen zufälligen Inhalt ... Ob bei der Hochzeit zu Kana die Gäste mehr oder weniger Wein bekamen, ist ganz gleichgültig, und es ist ebenso zufällig, ob jenem die verdorrte Hand geheilt wurde: denn Millionen Menschen gehen mit verdorrten und verkrüppelten Gliedern umher, denen niemand sie heilt. So wird im Alten Testament erzählt, daß bei dem Auszuge aus Ägypten rote Zeichen an die Türen der jüdischen Häuser gemacht wurden, damit der Engel des Herrn sie erkennen konnte; sollte dieser Engel nicht ohne das Zeichen die Juden erkannt haben? Dies Glauben hat kein Interesse für den Geist. Voltaires bitterste Einfälle sind gegen die Forderungen eines solchen Glaubens gerichtet. Er sagt unter anderem, es wäre besser gewesen, wenn Gott den Juden Belehrung über die Unsterblichkeit der Seele gegeben hätte, als daß er sie lehrt, auf den Abtritt zu gehen (aller à la selle). Die Latrinen werden so ein Inhalt des Glaubens (5. Mose 23, 13-15).“ So spricht Hegel, aber so denkt nicht Hegel, sondern so denken „auf einem gewissen Standpunkt der Bildung“ alle Menschen oder, besser gesagt, fast alle Menschen. Für sie ist das galiläische Kana ebenso wie die Heilung Lahmer und die Auferweckung des Lazarus ein Gegenstand des Entsetzens und Widerwillens. „Das Wunder“, fährt Hegel fort, „ist nur eine Gewalt über natürliche Zusammenhänge und damit nur eine Gewalt über den Geist.“ Hier dürfte man selbstverständlich an der Berechtigung des Hegelschen ›damit‹ Zweifel hegen. Gewalt über natürliche Zusammenhänge ist ein Ding für sich, und Geist auch ein Ding für sich. Etwas anderes ist es, zu sagen, ›fast‹ alle Menschen auf einem gewissen Standpunkt der Bildung könnten nicht glauben, irgend jemandem, ja sogar Gott selber sei es gegeben, das, was wir die natürliche Ordnung der Dinge zu nennen gewohnt sind, zu

durchbrechen. Aber nur „fast“ alle Menschen. Pascal beispielsweise hat, obwohl er sich auf jenem Standpunkt der Bildung befand, von dem bei Hegel die Rede ist, sich nicht gescheut, laut zu verkünden: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs – nicht der Gott der Philosophen“, und hat an einen Gott geglaubt, der die natürliche Ordnung der Dinge zu durchbrechen, Wasser in Wein zu verwandeln, Lahme zu heilen und Tote zu erwecken wagt und vermag. Pascal wäre wahrscheinlich über die bitteren Sarkasmen Voltaires nicht erschrocken und hätte sich keineswegs mit Hegel einverstanden erklärt, daß das Wunder eine Gewalt über den Geist ist. Im Gegenteil, er fühlte im tiefsten Grund seiner Seele, daß die Unmöglichkeit, die natürliche Ordnung der Dinge zu durchbrechen, falls es gelänge, sie endgültig und ein für allemal festzustellen, eine Gewalt, und zwar die größte Gewalt über den Geist wäre. Aber das ist eben Pascal, es gibt jedoch nicht viele Pascals auf der Welt. Auch Dostojewskij dachte in der gleichen Weise wie Pascal – es wird davon noch im weiteren die Rede sein -, aber auch die Dostojewskijs muß man auf Erden mit der Laterne suchen. Die erdrückende Mehrheit der „Gebildeten“ hingegen denkt so wie Hegel. Für sie ist die natürliche Ordnung der Dinge die Grenze der menschlichen wie auch der göttlichen Möglichkeit. Daher behauptete ja der offenherzige und ehrliche Epiktet, den Pascal so verehrte, der Anfang der Philosophie sei das Bewusstsein der eigenen Schwäche und der Ohnmacht angesichts der Notwendigkeit. Hegel, der einen gewissen Standpunkt der Bildung erreicht hatte, dachte in der gleichen Weise wie Epiktet. Seine Schwäche und seine Ohnmacht jedoch wollte er nicht eingestehen. Er zog die *pia fraus* oder das, was ihm als frommer Betrug erschien, vor – Voltaires Sarkasmen erschienen ihm als unwiderlegliches Argument, ebenso wie die Macht der Notwendigkeit ihm die letzte, höchste Macht auf Erden zu sein dünkte. Dementsprechend kam ihm auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem die Winde wie auch die Meere gehorchen, als eine törichte Erfindung vor, von der das Christentum vor allem gereinigt werden müsse, oder, wie er selber sagt: der Glaube an einen Wunder vollbringenden Gott hat

kein Interesse für den Geist. Hegel hatte, ich wiederhole dies, in einem unbedingt recht: gebildete Menschen können an den biblischen Gott nicht glauben und glauben auch nicht an ihn. Aber er irrte sich auch in gleichem Maße, wenn er behauptete, das Christentum als Religion werde Religion bleiben, wenn man an die Stelle des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs jene Religion des „Geistes“ setzen würde, die er vorschlug. Man kann sich selbstverständlich vom lebendigen Gott lossagen, die Gebildeten aller Länder haben sich ja schon vor Hegel und ohne Hegel von Gott losgesagt, können jedoch, wenn sie vom galiläischen Kana sprechen, nicht umhin, sich der bitteren Spöttereien Voltaires, seines aller à la selle usw. usw. zu erinnern. Ein Christentum ohne Gott ist jedoch kein Christentum mehr: das konnte und wollte Hegel nicht begreifen. Rosanow aber konnte, als sich ihm „geoffenbart“ hatte, daß der christliche Gott angesichts der Notwendigkeit ebenso schwach und ohnmächtig sei wie Epiktet oder ein beliebiger Sterblicher, nicht mehr Christ bleiben. Jene „Anbetung im Geiste und in der Wahrheit“, die Hegel den „Gebildeten“ übrigließ, schlug Hegel unter Berufung auf die Heilige Schrift vor und versicherte, daß super hanc petram die Religion sich ohne jeglichen Gott weit besser als auf Gott gestützt halten werde. Schon Dostojewskij brachte der Hegelsche Gott, daß heißt jener einzige für den gebildeten Menschen annehmbare Gott, in Raselei. Sein ganzes Schaffen hatte, wie er selber von sich aus und durch die Helden seiner zahlreichen Romane mehrfach verkündete, das Entsetzen darüber zur Quelle, daß der Gott der „Gebildeten“ an Stelle des Gottes der Heiligen Schrift treten solle. Auch Rosanow war ein „gebildeter Mensch“. Er hatte, wie wir alle, das Gymnasium, dann die Universität besucht und war danach selber Geschichtslehrer an einem Gymnasium gewesen. Er hatte sogar ein sehr umfangreiches, rein philosophisches Werk über das „Verstehen“ geschrieben, das übrigens nie von jemanden gelesen worden ist, da es zu der Zeit, als Rosanow in Russland bekannt wurde, eine bibliophile Seltenheit geworden war. Und als gebildeter Mensch war er auch der tiefen Überzeugung, dass er – ob er nun wollte oder nicht – super

hanc peram klettern müsse, diesen Fels, den Hegel so beredt beschrieben hat. Als er aber den Hegelschen Fels erklettert hatte, war er von dem Anblick, der sich ihm darbot, zutiefst erschüttert. Wie vor ihm Nietzsche, fühlte er, daß Gott „gestorben sei“, doch er merkte nicht oder kam nicht auf den Gedanken, daß „wir selber“ Gott getötet haben – wodurch er sich sowohl von Nietzsche, den er wahrscheinlich nur oberflächlich aus schlechten russischen Übersetzungen kannte, wie auch von Dostojewskij unterscheidet, unter dessen Einfluß er aufgewachsen und geistig herangereift war -, sondern gelangte zu dem Glauben, Gott sei eines „natürlichen Todes“ gestorben, oder gar, Gottes natürlicher Zustand sei der Tod. Schloezer führt in seinem Aufsatz (Boris v. Schloezer: „Rosanow ein Deutungsversuch“, 1929) ein merkwürdiges Wort Rosanows an, welches wert ist, wiederholt zu werden: „Gott im Sarge – welches ein grausiges Mysterium! Gott blickt den Menschen aus einem Sarg an ... Die Augen der wahren Christen leuchten in unendlicher Freude, in ihrem Blick liegt etwas Himmlisches, Letztes, Lichtes, etwas, das einem fast den Atem benimmt. In Wirklichkeit aber ist es – nur ein Sarg.“ In der Tat, Rosanow hat recht: Hegel hielt sich für einen Christen und war ein Repräsentant dessen, was er „Geist“ der Zeit nannte – doch was bedeuten seine vorhin aufgeführten Worte anderes als „Gott liegt im Sarg“? Ein Gott, der es nicht wagt, die nicht von ihm und nicht für ihn geschaffene Ordnung der Dinge zu durchbrechen, ein Gott, der nicht einmal Wasser in Wein verwandeln kann – ist das denn nicht ein toter Gott, ein Gott im Sarg, ein Gott, der entweder schon gestorben oder nie lebendig gewesen ist? Die natürliche Ordnung der Dinge war für Rosanow die Grenze, über die sein Denken nie hinausgelangte, jene Mauer, die zu durchstoßen seiner tiefen Überzeugung nach keiner menschlichen Kraft gegeben ist. In dieser Hinsicht war er ein orthodoxer Hegelianer wie wir alle, sowohl jene, die Hegel studiert haben, als auch jene, die nie auch nur eine einzige Zeile von ihm gelesen haben. Während sich jedoch Hegel vor dieser Mauer beugte und sie nicht nur als ein Unvermeidliches, sondern auch als ein

Höchstes und Ersehntes, dem Menschen letzte, endgültige Beruhigung Bringendes und darum die absolute Religion vollkommen Ersetzendes oder, wie er sagt, den geistigen Sinn des Christentums Ausdrückendes hinnahm, hat Rosanow ein solches Christentum nie hingenommen, hat es nicht hinnehmen können und wollen. Wenn es Den nicht gibt, von Dem geschrieben steht: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden“; so ist die Bibel nichts als Erfindung und Lüge und das Christentum nicht die absolute Religion, sondern eine widerliche Einflüsterung, die man so schnell wie möglich abschütteln sollte. Man hat zu wählen: ob man das Christentum vergessen, oder ob man sich erkühnen will, den Kampf gegen die „Hegelsche Mauer“, gegen die natürliche Ordnung der Dinge aufzunehmen. Rosanow konnte sich nicht endgültig zu dem ersteren entschließen, doch war er auch nicht vermessen genug, nach Dostojewskijs Vorbild den offenen und sichtlich hoffnungslosen Kampf gegen jene Prinzipien aufzunehmen, die sich der Menschheit als Ergebnis ihrer tausendjährigen angespanntesten Denkarbeit enthüllt haben. Wie kann ein „gebildeter“ Mensch an die Hochzeit zu Kana in Galiläa glauben, an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs glauben, auf dessen Geheiß sowohl die Welt als auch der in der Welt lebende lebendige Mensch entstanden? Hegel verstieg sich sogar so weit, daß er es für schmachhaft hielt, jenen Gott zu lieben, der von Abraham, Isaak und Jakob angebetet wurde: die Hochzeit zu Kana in Galiläa assoziierte sich in seiner Vorstellung mit dem Voltaireschen *aller à la ...* Rosanow ließ sich nicht von Voltaires Verhöhnung der heiligen Schrift inspirieren, doch vor den Hegelschen „natürlichen Zusammenhängen“, dies wiederhole ich, beugte er sich unwillkürlich. Und hierin liegt die Erklärung für all seine verzweifelte Ausfälle gegen das Christentum. Kommt die Mauer vor Gott, so ist jegliche Religion nur Menschenwerk und beruht folglich auf empörendem Betrug. Und Rosanows Lehrer Dostojewskij hat das gewusst. Als jedoch

Dostojewskij – und hier zeigt sich, worin er sich von Rosanow unterschied – zu der Überzeugung gelangt war, daß zwischen Gott und dem Menschen eine Mauer stehe, daß die natürliche Ordnung der Dinge dem Menschen Gott nehme, fühlte er, daß es für ihn keinen anderen Ausweg gab. Ob es dem Menschen gegeben sei, die natürliche Ordnung der Dinge zu durchbrechen, die Mauer zu durchstoßen, wusste und vermochte er nicht zu sagen. Eines aber wußte er: daß er bis ans Ende seines Lebens gegen die Mauer kämpfen werde, selbst wenn er mit dem Kopf gegen sie anrennen müßte und selbst wenn alles dafür spräche, daß es uns nicht gegeben sei, mit dieser Mauer fertigzuwerden. Ich will Dostojewskijs eigene Worte anführen, die gleichsam eine Antwort auf die von mir vorhin angeführten Auszüge aus Hegels „Philosophie der Religion“ sind. Hegel spricht im Namen aller – Dostojewskij im Namen seiner selbst; Hegel stützt sich auf die Vernunft, auf den gesunden Menschenverstand, die Geschichte und die Wirklichkeit – Dostojewskij hat nichts, worauf er sich stützen könnte. Hegel hat selbstverständlich in der „Geschichte“ gesiegt – seine Worte sind allgemein bekannt und allen in Erinnerung; Dostojewskijs Worte hingegen sind von allen vergessen worden, selbst Rosanow hat sie vergessen. Und dennoch: wenn man Dostojewskij von neuem zum Leben erweckte, so würde er sich angesichts seines Mißerfolgs nicht bezähmen und würde von neuem seinen aussichtslosen Kampf gegen jene „Mauer“ beginnen – so nannte er die natürliche Ordnung der Dinge – , die wir alle zusammen mit Hegel in aufrichtiger Weise für die Grenze der menschlichen und göttlichen Möglichkeit halten und heuchlerisch mit dem großen Wort „Wahrheit“ bezeichnen. Wenn wir schon immer Hegel hören und ihm zuhören, so müssen wir wenigstens ab und zu auch Dostojewskij unser Ohr leihen. „Angesichts der Mauer“, schreibt er, „geben unbefangene Menschen den Kampf auf. Für sie ist die Mauer keine Zurückweisung, wie beispielsweise für uns, kein Vorwand zum Umkehren. Nein, sie geben in aller Aufrichtigkeit den Kampf auf. Die

Mauer hat für sie etwas Beruhigendes, etwas moralisch Entscheidendes und Endgültiges, ja vielleicht sogar etwas Mystisches.“ Und nochmals: „Ich fahre fort über die Menschen mit starken Nerven...Diese Herrschaften brüllen bei anderen Vorfällen wie ein Stier aus vollem Halse, und das gereicht zwar, angenommen, zur höchsten Ehre, aber angesichts der Unmöglichkeit bezähmen sie sich sofort. Die Unmöglichkeit bedeutet eine steinerne Wand. Was für eine steinerne Wand? Nun, die Naturgesetze, versteht sich, die Schlußfolgerungen der Naturwissenschaften, die Mathematik. Sobald man dir beispielsweise bewiesen hat, daß du vom Affen abstammst, frommt es dir nicht, das Gesicht zu verziehen, du hast es hinzunehmen, so wie es ist... Aber bitte, wird man Ihnen zurufen, dagegen darf man sich nicht empören: das ist zweimal zwei macht vier. Die Natur fragt sie nicht um Erlaubnis: sie kümmert sich nicht um Ihre Wünsche und darum, ob Ihnen ihre Gesetze gefallen oder nicht gefallen. Sie haben sie hinzunehmen, so wie sie ist, und folglich auch all ihre Ergebnisse. Die Mauer ist also eine Mauer usw. Herr, du mein Gott, was kümmern mich die Gesetze der Natur und der Arithmentik, wenn mir doch diese Gesetze und zweimal zwei macht vier aus irgendeinem Grund nicht gefallen? Selbstverständlich werde ich nicht mit dem Kopf durch so eine Mauer rennen, wenn es mir in der tat an Kräften hierzu gebrechen sollte, aber ich werde mich auch nicht mit ihr abfinden, nur weil es eine steinerne wand ist und es mir an Kräften gebricht. Als ob so eine steinerne Wand in der tat eine Beruhigung wäre und auch nur irgendeine Andeutung von Frieden enthielte, einzig deshalb, weil zweimal zwei gleich vier ist! O unsinnigste der Unsinnigkeiten! Etwas anderes ist es, alles zu verstehen, alle Unmöglichkeiten und steinernen Wände bewußt zu erkennen und sich mit keiner einzigen dieser Unmöglichkeiten und steinernen Wände abzufinden, wenn es sie ekelt, sich zu verstellen.“ Ich denke, Dostojewskijs Worte bedürfen weder eines Kommentars noch einer Erklärung. Ich denke auch, Dostojewskij begriff selber gut, daß er mit seiner selbstverfertigten Schleuder „Es ekelt mich“ den Zweikampf

gegen den vom Scheitel bis zur Sohle mit allen neuesten Errungenschaften der Künste und Wissenschaften bewaffneten Goliath Hegel nicht so leicht bestehen werde. Dennoch nahm er auch gegen Hegel den Kampf auf. Einen anderen Ausweg gab es für ihn nicht: er mußte entweder Gott töten, Gott in einen Sarg legen, wie Rosanow es getan hat, oder mußte, ohne sich Gedanken zu machen, was geschehen werde, ohne auf irgend etwas zu rechnen, den großen und letzten Kampf gegen jene Unmöglichkeiten und steinernen Wände aufnehmen, in denen Hegel und alle Menschen auf einem gewissen Standpunkt der Bildung die letzte Quelle sowohl der Wahrheit wie auch des Seins erblicken. Rosanow mangelte es an jener zügellosen Vermessenheit, die Dostojewskij in seinem Schaffen inspirierte. Kann man Rosanow einen Vorwurf daraus machen? Wer von uns würde es wagen, den ersten Stein zu werfen, weil er sich nicht habe entschließen können, auf die Sicherheit zu verzichten, welche die Verbindung mit allen gewährt, und in dem ihm vom Denken seiner Zeit vorgeschlagenen super hanc petram Ruhe und Frieden suchte? Rosanow, lieber Gott, Rosanow suchte Gott, aber jenes Senfkorn des Glaubens, für welches den Menschen das göttliche „und wird euch nichts unmöglich sein“ verheißen ist, fand er nicht in sich und hat wahrheitsgemäß davon erzählt. Und diese glaubwürdige Erzählung vom gestorbenen Gott wird den Menschen mehr geben als ein geheucheltes Bekennen von Wahrheiten, die der Seele nichts sagen. Hat doch Luther nicht umsonst gesagt, Verwünschungen und Lästerungen seien Gottes Ohr zuweilen wohlgefälliger als die feierlichsten Hallelujas. Es ist anzunehmen, daß Rosanow sich nicht irrte, als er die Worte des alten Karmasow auf sich anwandte. Er sagte sich zwar von Gott los und sprach furchtbare Worte aus, aber um dieser Worte und dieser Lossagung willen hat Gott, der in die Abgründe und Geheimnisse der Menschenseele Einblick hat, ihn geliebt.

Vortrag von L. Schestow auf einem W.W. Rosanow gewidmeten Abend der Zeitschrift „Tschisla“ (Die Zahlen) in Paris. Russisch in der Zeitschrift „Putj“, Heft 22, Paris 1930 Übertragung Hans Ruoff



GOTT IM SARGE – WELCH EIN GRAUSIGES MYSTERIUM! ROSANOW

HOLGER WENDLAND

Mereschkowski notierte: „Die Narren haben eine eigene Logik, mit der zuweilen auch die Klugen nicht fertig werden können.“ Und auch: „Musik ist manchmal überzeugender als Logik.“ Mit diesen aphoristischen Gedanken stand er Rosanow, dem Seher aller Geheimnisse, nahe. In Fragen des Geschlechts und der Kopulation, als Schrei der Natur selbst, trennten sich die Ansichten. Mereschkowski beschimpfte Rosanow als Pornographen, aber in seinen eigenen Sprüchesammlungen, den „Solitaria“ ähnlich, postulierte er: „Geschlechtsliebe ist ein Zweikampf im Finstern.“ und ging sogar noch einen Schritt weiter: „Die Mönche irren sich, die Angst vor der Ewigkeit kann die Glut der Wollust nicht löschen; sie facht sie nur an wie der Wind den Blasebalg.“ Allerdings siedelte er dies im Dunkeln, im Verschütteten, in des Teufels Schlauheit, der Unsichtbarkeit an, ganz im Gegensatz zur Theorie der flexiblen Geschlechtlichkeit im Welteneimer Rosanows, vor dessen blasphemischer Amoralität sich Mereschkowski schüttelte. Und in Leo Schestows Essay lesen wir: „Wie vor ihm Nietzsche, fühlte er, daß Gott gestorben sei, doch er merkte nicht oder kam nicht auf den Gedanken, daß wir selber Gott getötet haben.“

Der legendäre Alexander Eliasberg schrieb: „Zum Schluß ... erwähnen wir noch den Religionsphilosophen und Kritiker Wassilij Wassiljewitsch Rosanow (1856 bis 1919), der zwar weder Gedichte noch Erzählungen schrieb, aber wegen seines blendenden Stils mit dem gleichen Recht wie Nietzsche ein Dichter genannt zu werden verdient. Mit Nietzsche hat er auch den Haß gegen das Christentum gemein. Am stärksten fesselte ihn das Problem der

Beziehungen zwischen Religion und Geschlecht. Moralisch durchaus minderwertig, erschreckend zynisch und erstaunlich ungebildet, drang er auf rein intuitivem Wege so tief in manches Problem ein, wie es vielen mit allen Mitteln der Wissenschaft ausgerüsteten Gelehrten nie gelang. Seine Abhandlung über Dostojewskis Legende vom Großinquisitor ist auch rein künstlerisch gewertet ein Meisterwerk. Da er für seine ketzerischen Ideen sonst nirgends Unterkunft fand, schloß er sich den ersten Dekadenten an und veröffentlichte seine besten Aufsätze in der Kunstwelt, dem Neuen Weg und der Waage. Später trat er in die Redaktion der Nowoje Wremja ein, wo er jede freiheitliche Regung in der russischen Gesellschaft und insbesondere die Juden mit Geifer bespritzte. Von allen als Mensch verachtet und gehaßt und zugleich ob seiner hohen Meisterschaft bewundert, war Rosanow eine der merkwürdigsten Erscheinungen des alten Rußland. Die neuere russische Kritik hat ihm aber ihr besonderes Interesse zugewandt: sie sucht in Rosanows Chaos das Reine vom Schmutzigen, das Leuchtende vom Dunklen zu scheiden und wertet ihn mit dem Maßstab, der bisher nur auf Tolstoi und Dostojewskij angewandt wurde.“

Der von Eliasberg und Schestow postulierte Zusammenhang zwischen Nietzsche und Rosanow hinkt. Während Nietzsche Gott für tot erklärte, aber aus logischer Konsequenz vor dem Altar des amor fati niederkniete, schien Rosanow doch eher Iwan Karamasow und dessen Nichtakzeptanz der von Gott geschaffenen Welt und seinem Ausstieg aus dem Christentum näher zu stehen, der nichts, aber auch gar nichts, mit dem Gottestot zu tun hatte, sondern mit dem Geist der Revolte eines Privatgottesargumentes. „Und so akzeptiere ich denn gern nicht nur Gott allein, sondern ich akzeptiere auch seine Allwissenheit und sein Ziel, das uns vollkommen unbekannt ist; und ich glaube an das Gesetz und den Sinn des Lebens, glaube auch an die ewige Harmonie, in der wir, wie es heißt, alle aufgehen werden; glaube an das Wort, zu dem das Weltall strebt, und das selbst bei Gott war und selbst Gott ist.“ Also sprach Iwan zu seinem Bruder Aljoscha. Und Rosanow

kommentierte es so: „Wiederum begegnen wir ganz unbekanntem Ideengängen: die Kreatur lehnt nicht ihren Schöpfer ab, sie kennt und anerkennt Ihn, sie erhebt sich jedoch gegen Ihn, lehnt seine Schöpfung und damit sich selbst ab, indem sie die Ordnung dieser Schöpfung als unvereinbar damit betrachtet, wie sie geschaffen ist. Der hohe und weise Wille, der aus unerforschten Quellen sich über die Welt ergossen hat, rebellierte in einem seiner Teilchen, das sich Mensch nennt, rebellierte gegen sich selbst und gegen die Gesetze, nach denen er geschaffen ist.“

„Von der Wirklichkeit und vom Realismus habe ich einen ganz anderen Begriff als unsere Realisten unter den literarischen Kritikern ... Mein Idealismus ist realer als ihr Realismus.“ (Dostojewski an Maikow). Zur Identifikation ihrer Stoffe und Themen, als echte Reagenz sozusagen, diente Schestow, Rosanow und Mereschkowski dieser Realismusbegriff ihres Überautor Dostojewski, mit dessen Geliebter Apollinaria Suslowa Rosanow sogar in erster stürmischer Ehe verheiratet war. Dostojewskis Ächtung der Mauer, der Notwendigkeit, des zweimalzweier gegen alle Regeln der Vernunft, einte die drei Denker. Schestow wiederholte es wie in einer Litanei, gleich Mereschkowski: „Alles ist doppelsinnig. Wähle, was du willst: entweder ist zwei mal zwei gleich fünf – Leben, oder zwei mal zwei gleich vier – Tod.“ Die Stoßrichtungen und die theoretischen Konsequenzen sind unterschiedlich.

Bei Schestow ist es die stete Infragestellung des Altars der Vernunft vor der Notwendigkeit, an der sich alle Philosophien des Abendlandes von ihm messen lassen mussten. „Die Schlange hat den Menschen nicht betrogen.“ Nicht einmal vor dem Sündenfall machte er halt! Gottlob gab es die raren Empörer: Hiob, Pascal, Dostojewski und Kierkegaard! „Die wahre Herrschaft über den Verstand muß ganz tief sein, ganz im Selbst verborgen – ein subjektives Geheimnis. Soll Spencer nur vor Pascal großtun! Pascal muß Spencer gelegentlich sogar ›Ew. Excellenz‹ nennen und sich keinesfalls merken lassen, wohin Spencer wirklich gehört.“ So schrieb Rosanow gegen den antimetaphysischen Agnostizismus

Herbert Spencers und ähnlich liest man es auch in vielen der Aufsätze Schestows.

Bei Mereschkowski liegt die Tendenz all seiner religionsphilosophischen Märchen in der Evolution von Echn – Atons Mono-Sonnenkult zum Testament des Geistes, der höchsten Entfaltung der Trinität zum Sonnenlicht, zur vollkommenen Kindschaft: Ruach – als Geist Gottes und Atem der lebenden Geschöpfe sind eins. Mit all seiner Kraft beugt er jedwedes Argument, jedes Ereignis im Namen der Drei gegen die Priorität der Mauer, das zweimalzweier ist ewig. „Im ersten Testament des Vaters ist es Nacht; im zweiten Testament des Sohnes ist es Morgen; im dritten Testament des Geistes ist es Tag.“ So beruft sich Mereschkowski auf Joachim von Floris, dem „sanftesten aller Menschen auf Erden“, den Dante im Paradies erblickte, und löste mit ihm für sich das metaphysische Problem der Freiheit, denn „Geist ist Freiheit“.

Bei Rosanow finden wir keinen geradlinigen Weg in der Argumentation. Er bleibt ein Unbekannter, weil dieser Verächter der political correctness seine Theorien in Nichttheorien hypostasiert, aus seiner paradisischen Unschuld, seiner nächtlichen Mutterleibsseele heraus.

Aber lassen wir den Philosophen sprechen, der ihm menschlich und als Beichtvater nahe stand, Pawel Florinski: „Ja, lieber Wassili Wassiljewitsch, unsere Ähnlichkeit reicht in große Tiefen, das, worin wir voneinander abweichen, ist aber nicht weniger tiefgehend. Unsere Ähnlichkeit: Die schneidend schmerzhafteste Liebe zum Konkreten, zum Blutvollen und, genau gesagt, zur Wurzel – zur Wurzel der Persönlichkeit, der Geschichte, des Seins, des Wissens. Ich denke, diese Liebe ist ein Erbteil Kostromas, denn es gibt in ganz Rußland und vielleicht auf der ganzen Welt niemand, der seinem Geschmack, seiner Beschaffenheit, der Organisation seiner Seele nach wurzelhafter wäre als die Leute aus Kostroma, besonders aus dem Gebiet jenseits der Wolga. Von da kommt die organische Abneigung gegen alles, was wurzellos ist, was die Wurzeln zerfrißt, was nicht aus der Wurzel wachsen will, sondern ,aus

sich selbst'. Aber da liegt nun auch die Verschiedenheit. Sie, der Sie sich in der Literatur ‚wie zu Hause‘ fühlen, sprechen alles aus, was in der Seele aufblitzt, während ich mich nirgends zu Hause fühlen will, außer in dem vertrauten dunklen Wiegen-Grab, in der vertrauten Erde, und meinen Schmerz und meine Freude an ihrem höchsten Punkt nur der Mutter Erde sage. Ich glaube, daß diese Sehnsucht nach dem Schoß auch von Kostroma kommt: Die Leute von Kostroma sind verschlossen und zeigen ihre Seele keinem.“

Der ehemalige Schüler Rosanows am Gymnasium, der spätere Hohepriester der Hypostase, Sergej Bulgakow philosophierte über die gleichberechtigten Wurzeln des Seins: „Das hypostatische Ich ist das Subjekt, der Satzgegenstand aller Prädikate, sein Leben ist dieses in seiner Weite und Tiefe unendliche Prädikat.“ Rosanow hätte wohl protestiert im Namen der Individualität der Person und eher eine eigene Mengenlehre erfunden, um zweimalzweiegleichfünf zu realisieren.

Nein Rosanow geht nicht zum Jüngsten Gericht – er wird stattdessen rauchen, er der in die Welt gekommen ist, um zu schauen: „Gott wird sehen, daß ich weinend schweige, daß dann und wann ein Lächeln über mein Gesicht geht. Aber zu hören bekommen wird er nichts.“

„Seine Seltenheit bedeutet: er existiert nur für ganz besondere Zwecke.“ Elias Canetti

